

In meiner Arbeit geht es um ‚die Wissenschaft selbst‘ und ihre Zeit, ihren Raum und ihre Krise im frühen 20. Jahrhundert. Sie ist das Ergebnis einer wissenschaftshistorischen Forschung über die philosophischen Grundlagen, welche den Wissenschaftsdiskurs des frühen 20. Jhds. ausmachten; mit besonderem Fokus auf die Phänomenologie Edmund Husserls, welche sich in ihrer späten Phase insbesondere mit der Krise der Wissenschaften auseinandersetzte, sowie mit einem zweiten Fokus auf die Historische Epistemologie, welche durch ihren ‚historischen Blick‘ auf das Feld der Wissenschaften ebenso eine Krise der Wissenschaften (doch mehr der Philosophie) zu überwinden suchte.

Das ‚Zusammenspiel‘ dieser beiden Philosophien wird – so die Einsicht aus dieser Arbeit – der erste Riss einer immer tiefer weiterverlaufenden Bruchlinie im Wissenschaftsverständnis der Zeit der Moderne bis in die Zeit der Postmoderne sein. Diese Auseinandersetzung zwischen der späten Philosophie Husserls und der in Frankreich entstehenden Historischen Epistemologie, die Denker wie Canguilhem, Koyré, Foucault oder Derrida hervor gebracht hat, verspricht nicht nur Erkenntnisse über die philosophischen Konzepte, Theorien und Diskurse in Bezug auf eine Überschreibung des modernen Zeitalters in ein Post-Modernes, sondern auch neue methodologische Erkenntnisse interdisziplinären Forschens. Es ist der Denkbewegung dieser Philosophien wesentlich, immer schon philosophisch und historisch zugleich zu sein und Forschung auf eben diese Weise zu betreiben. Weshalb die Erkenntnisse dieser Arbeit die Aussicht eröffnen, einen innovativen und fruchtbaren Beitrag auf Fragen der Interdisziplinarität wissenschaftlichen Arbeitens zu liefern.

Konkret wird dabei an die IHPS-Diskussion (*Integrated History and Philosophy of Science*) gedacht, die mithilfe historischer Epistemologie und Phänomenologie ihre Tendenz, vorrangig neue Methoden für abgegrenzte (institutionelle) wissenschaftliche Disziplinen vorzuschlagen, überschreiten könnte und dazu übergehen kann, inspiriert von den beiden genannten Richtungen und ihren Denkbewegungen, eine bestimmte Forschungsbewegung zu realisieren, welche Disziplinengrenzen (und deren Methodenapparate) aufzulösen vermag.

Das frühe 20. Jhd. ist für die Philosophie nicht nur das Jahr der Erkenntnistheorien sondern auch der Wissenschaftstheorien. Philosophische Strömungen wie der Neukantianismus, der Logische Empirismus (Wiener Kreis) oder der Kritische Rationalismus stellen sich Fragen nach der rechten Methode für die Wissenschaft. Doch die von mir untersuchten philosophischen Strömungen gehen einen Schritt zurück und stellen ‚den Raum‘, in den die Wissenschaft seit nunmehr zweitausend Jahren eingebettet ist, zur Diskussion.

Es ist das Anliegen in meiner Masterarbeit, auf Basis detaillierter Analysen von ausgewählten Werken des deutschen Phänomenologen Edmund Husserl und des Historischen Epistemologen Gaston Bachelard transparent zu machen, dass das eigentliche Feld, von dem aus deren Wissenschaftsphilosophien verstanden werden müssen, die „Neuverhandlung der Metaphysik“

ist, in welche das Phänomen Wissenschaft eingeflochten und von welcher aus es in der Folge zu denken ist.

Und eben diese „Neuverhandlung“ metaphysischer Grundlagenfragen wird – so die These in dieser Arbeit – in der phänomenologischen und historisch-epistemologischen Philosophie über Wissenschaft zu Beginn des 20. Jhds. ausgetragen. Jene Philosophen versuchen den Horizont aufzuspannen, von dem aus *eigentlich* über Wissenschaft nachgedacht werden und *was* (Gegenstand der) Wissenschaft in diesem neuangebrochenen 20. Jahrhundert sein kann. Neu verhandelt werden muss auch – so könnte gemäß Husserl und Bachelard treffend formuliert werden – die Bedingung der Möglichkeit von Wissenschaft –, womit methodisch, anhand von Husserls „transzendentaler Subjektivität“ und Bachelards „wissenschaftlichem Geist“ die Transzendental- bzw. Konstitutionsphilosophie, wie sie von Kant in die Philosophie, im frühen 19. Jhd., eingeführt wurde, mit dem 20. Jhd. eine neue Dimension erreicht – und als methodisches Werkzeug für eine Neubefragung der Metaphysik, von eben jenen Philosophen, eingesetzt wird.

Während von Edmund Husserl für ein Wissenschaftsverständnis innerhalb der bestehenden Seins-Ordnung, d.h. der abendländischen Metaphysik, argumentiert wird, wie sie in der griechisch-antiken Philosophie mit den Philosophen Platon und Aristoteles einsetzt und sich bis in ein Denken, das als „modern“ bezeichnet werden kann, nachverfolgen lässt, wird auf Seiten Gaston Bachelards, Lehrer von Charles Canguilhem und in weiter Folge von Philosophen wie Michael Foucault oder Jacques Derrida, für die Notwendigkeit eines *Bruchs* mit ebenjener Metaphysik argumentiert. Auf dem Spiel stehen Konzepte der Objektivität, Identität und Wahrheit (sowie in der Nachfolge von Husserl und Bachelard dann auch das Subjekt selbst).

Jener Bruch mit der vorherrschenden Metaphysik der Wissenschaften, oder mit anderen Worten: mit der Kategorienbasis, auf der jedes wissenschaftliche Denken und Handeln immer basiert und basieren muss, wird in jenen Philosophien des frühen 20. Jhds. maßgeblich vorbereitet, womit die „Krise der Wissenschaft“, von der auch über Husserl und Bachelard hinaus, in dieser Zeit gesprochen wurde, überwunden und ein metaphysischer Rahmen (neu) aufgespannt werden sollte.

Diese hier entstehende Bruchlinie schreibt die Moderne in eine Post-Moderne fort.

Dass diese einsetzende Neuverhandlung der Metaphysik, wie sie zwischen Phänomenologie und Historischer Epistemologie ausgetragen wird, zusammen mit dem sich vorrangig im französischen Raum durchsetzenden Bruch mit eben jener vorlaufenden und zweitausendjährig anhaltenden Konzeption von Metaphysik der Motor ist, der die folgenden Veränderungen des Wissenschaftsverständnisses und Gesellschaftslebens in all seinen Dimensionen für das weiterführende 20. Jhd. vorbereitet (und das sich folglich in unterschiedlichen Drehungen hin zur Sprache, Kultur oder Praxis weiterentfalten wird): das ist

eine These, die in dieser Arbeit aufgetan wird und in der Dissertation weiterverfolgt werden soll.

Die Ergebnisse dieser Neuverhandlung – so lässt sich interpretieren – schreiben sich als und in ein postmodernes Zeitalter fort. Stärker formuliert könnte man sagen, dass es dieser metaphysische Bruch ist, der eine sog. Postmoderne erst möglich macht. Wie dieser metaphysische Bruch in seinem ersten Aufriss bei Bachelard aussieht und welche grundlegenden Fragen hier, am Beginn des 20. Jhds., in Bezug auf Wissenschaft neu konzipiert werden mussten, wird in meiner Masterarbeit detailliert geklärt.

Die Relevanz dieser Untersuchung für die Forschung wurde bereits implizit dargelegt, und besteht – um sie auch konkret auszuformulieren – im Vorhaben, die philosophische Diskussion freizulegen, aus welcher sich *„postmoderne Philosophie und Wissenschaft“* sowie *„postmodernes Denken“* wesentlich entfaltet haben. Die Relevanz dieser Arbeit für die Gesellschaft mag vielleicht nicht auf den ersten Blick einsichtig sein. Doch sie lässt sich in kompakter Form geben:

Philosophische Theorien sowie die dazugehörige Praxis, die sich in der Wissenschaft und dem zugehörigen Diskurs wiederfinden, sowie die Kategorien des Denkens und des gesellschaftlichen Lebens und schließlich auch die Symbole einer Zeit, aus der sich Gesellschaften begreifen, sind untrennbar miteinander verwoben. Es erscheint mir daher eine der sinnvollsten Aufgaben einer wissenschaftshistorischen und damit einer gleichsam philosophischen wie historischen Forschung zu sein, die Grundlagen einer Zeit in eine theoretische Distanz zu stellen, somit einen Leerraum zu schaffen, in welchem ein verändertes Bezugnehmen und Verhalten auf diese möglich werden kann.

Damit soll nicht nur ein Beitrag zur Aufklärung geleistet werden, der ermöglichen soll, sedimentierte Theorien in Kulturkonzepten, -Sitten und -Gebräuchen, wie sie für ein Selbstverständnis einer Zeit (unserer Zeit) zur „Gewohnheit“ geworden sind (Identität, Gender, Sex, Trieb – um nur einige Wenige zu nennen) in ihrer Basis freizulegen. Auch soll mit dieser Arbeit ein konstruktiver Beitrag zur Reflexion und Diskussion über methodologische Fragen zur Interdisziplinarität von Wissenschaft, konkret der Philosophie und Geschichte, geleistet werden. Seit ca. 60 Jahren wird unter dem Titel HPS (history and philosophy of science) bzw. IHPS (integrated history and philosophy of science) der Methodenfrage für eine gemeinsame Vorgehensweise von Geschichte und Philosophie nachgegangen; wie einleitend ausgeführt, will die Masterarbeit auch Grundlage für einen innovativen Beitrag in dieser Diskussion sein.